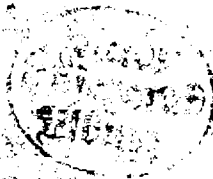


H. Schmauch

Besiedlung
und
Bevölkerung
des
südlichen
Ermland

d

02





35227



54555

1851

Besiedlung und Bevölkerung des südlichen Ermland.

Wie die militärische Niederwerfung des tapferen Preußenvolkes mit der Besetzung zweier strategisch wertvoller Linien, nämlich des Weichsel-Nogatlales und der Haffküste, begonnen hatte, so bildeten diese beiden Landstriche auch die Ausgangspunkte für die in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts einsetzende großzügige Besiedlung des Landes durch deutsche Einzöglinge. Von diesen beiden Linien schoben sich, nachdem der letzte große Preußenaufstand um 1275 herum völlig niedergeworfen war, die neuen deutschen Siedlungen ost- und südostwärts Jahr für Jahr unaufhaltsam immer weiter in das Innere des Landes hinein. Während in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts der Deutschorden selbst als der Hauptträger dieser Siedlungsbestrebungen ¹⁾ im Bunde mit den Bischöfen von Kulm und Pomesanien die einzelnen Gebiete des alten Westpreußen mit einem Netz von deutschen Gütern und Dörfern überzog und seit 1320 mit der Besiedlung des alten Landes Sassen, also des Gebietes um Osterode herum sich mehr und mehr der Passarge, der Westgrenze des Ermland, näherte, führten in diesen Zeiten Ermlands Bischöfe wie sein Domkapitel im ganzen Norden sowohl wie in der Mitte des alten Fürstbistums die Kolonisation des Landes durch. Und in den Jahren, in denen die Ordensgebietiger auch in dem weiter östlich gelegenen Natangen (seit 1330) deutsche Ansiedler anzusetzen begannen, erreichte die Siedlungstätigkeit im Ermland, immer tiefer in der gleichen Richtung nach Südosten vorwärtsdrängend, bald nach 1340 eine Linie, die etwa südlich Guttstadt, Seeburg und Röbel in westöstlicher Richtung verlief. Damit war man aber an der Ostgrenze des Fürstbistums schon in jenen breiten Waldgürtel hineingestoßen, der den ganzen Südosten unserer Provinz damals bedeckte. Nach 1340 drangen nun die deutschen Kolonisten auch weiter westlich in diese Wildnis ein und begannen damit die Besiedlung des südlichen Ermland.

Die südostpreußische Wildnis war vor dem Eindringen des Deutschen Ritterordens noch weit mehr als heute mit dichten Wäldern bedeckt und von zahlreichen bald größeren, bald kleineren Seen durchzogen. Nur dünn wird die altpreußische Bevölkerung dieses Landstriches gewesen sein und hauptsächlich von Jagd, Fischfang und den reichen Honig-

vorräten der Wälder ihre einfachen Lebensbedürfnisse befriedigt haben. Aber in den sechzig Friedensjahren seit dem Ende des letzten großen Preußenaufstandes werden wohl alle Verluste der wilden Kriegszeiten wieder aufgeholt worden sein, sodaß man die Zahl der Preußen beim Beginn der planmäßigen deutschen Kolonisation nicht zu gering wird anschlagen dürfen. Doch nur die waldfreien Stücke des Landes an den Flußläufen und an einzelnen Seen werden von den Bewohnern genutzt worden sein, hier vor allem werden die Siedlungen ihrer Sippen gelegen haben. So finden wir jenseits des breiten Waldgürtels, der sich südlich von Guttstadt und Seeburg hinzog, im Tale des Gilbingflusses, also westlich von Allenstein bis an die Passarge heranreichend (an der heute nach Mohrungen führenden Eisenbahnstrecke) die altpreußische Landschaft Gudikus. Weiter südlich, am Oberlauf der Alle, dehnte sich das altpreußische Feld Berting aus, und am Nordufer des Wadangsees und des von Osten herkommenden Pissaflusses lag die altpreußische Landschaft Gunelauken, vermutlich alles Teile des alten Gaus Pogesanien. Das sind die ältesten Namen, die uns für das wald- und seenreiche Südermland bekannt sind.

Hierhin lenkten nun von Guttstadt und Seeburg aus die deutschen Einzöglinge ihre Schritte. Von Guttstadt her führte am Wadangsee vorbei eine alte Handelsstraße südwärts in die Gegend des späteren Ortelsburg. Wiederholt hatten die wilden Litauer diese Straße bei ihren Einfällen in Preußen benutzt und waren sengend und mordbrennend ins Fürstbistum eingedrungen. Daher sah sich schon Bischof Eberhard von Neiße (1301—1326), der große Kolonisor des mittleren Ermlandes, gegen Ende seiner Regierungszeit zur Anlage eines Kastells genötigt, das diese Straße zu sperren vermochte und den Wärtern der Wildnis Schutz gegen die anstürmenden Heiden bot. So entstand im Jahre 1325 am Nordufer des Wadangsees am Unterlauf des Orzechowobaches das Wildhaus Wartberg, erbaut durch den damaligen Bistumsvogt, den Deutschordensbruder Friedrich von Liebenzelle²⁾. Dieser hat dann, als er während der Krankheit Eberhards zusammen mit dem damaligen Dompropst Jordan die Verwaltung des Bistums leitete, die ersten Verschreibungen für Angehörige der preußischen Stammbevölkerung ausgefertigt und auch bereits deutsche Kolonisten ins Land gerufen. Als älteste Handfeste ist uns eine Verschreibung über 4 Haken an den Preußen Naglande erhalten, dessen Gütchen zu beiden Seiten des Pissaflusses etwa in der Gegend des heutigen Neu-Maraunen lag. Als erste deutsche Siedlung entstand im Schutz des Wildhauses Wartenberg eine gleichnamige Stadt, die zuerst im Jahre 1329 erwähnt

wird und als deren Gründer uns die Brüder Johannes und Petrus genannt werden. Genau wie sonst im Preußenlande begann man also auch hier die Erschließung der altpreußischen Landschaft Gunelauken mit der Anlage einer deutschen Stadt, die der wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt des umliegenden Landes sein sollte. Freilich bestand diese erste Stadt Wartenberg nur wenige Jahrzehnte. Im Winter 1353/54 fiel sie der wilden Zerstörungswut der Litauer unter ihren Großfürsten Olgerd und Kynstute zum Opfer, die die Ortschaft völlig vernichteten und die Bewohner ausnahmslos erschlugen. Der größeren Sicherheit wegen verlegte man dann die Stadt später etwa eine Meile weiter ostwärts an die Stelle, wo die Flübchen Pissa und Kirmas sich vereinigen und die im Süden vorgelagerte Sumpf- und Seenkette gegen einen erneuten Ansturm der Litauer besseren Schutz bot. Erst am 6. Juli 1364 erhielt diese zweite Stadt Wartenburg, als deren Gründer Heinrich von Leissen genannt ist, ihre Handfeste. An der Stelle ihrer ersten Anlage aber entstand wohl nicht lange nach der Zerstörung durch die Litauer ein deutsches Kirchdorf Alt-Wartenburg, dessen Name uns freilich erst 1369 begegnet.

Dicht nördlich der heutigen Stadt Wartenburg begründete der Bistumsvogt, Deutschordensbruder Heinrich von Lutter, 1336 ein Dorf Ruschenhein, das heutige Reuschhagen mit 40 Hufen. Der Name läßt ähnlich wie das seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bezeugte Dorf Reußen in der altpreußischen Landschaft Berting (südlich von Allenstein) darauf schließen, daß hier rutheni d. s. Weißrussen, angesetzt worden sind, wie wir ja etwa zu der gleichen Zeit auch im Osterodischen Gebiet ein Gut Klein-Reußen finden, daß der damalige Komtur von Christburg, Luther von Braunschweig, 1324 an 4 Russen vergeben hatte³⁾. Zwischen Reuschhagen und der ersten Stadt Wartenburg lagen weiter auch die 10 Hufen, die Heinrich von Lutter 1337 einem anderen Ruthenen mit Namen Nikolaus zu kulmischem Recht verliehen hatte. Schon kurz darauf muß dieser (vermutlich infolge eines Litauereinfalles) sein Gut verlassen haben; denn 1340 erhielt hier ein Preuße, der bischöfliche Kämmerer Marun Nakie, 20 Hufen (sie bilden das nach ihm benannte Gut Maraunen) und zwar, wie es in der Urkunde heißt, „in campo, quem primo Poloni possidebant“, in dem Felde also, das zuerst Polen besaßen. Dieses Feld kann nur jene Besitzung des Ruthenen Nikolaus und seiner Leute gewesen sein, die hier also ungenau als Polen bezeichnet sind.

In den beiden anderen altpreußischen Landschaften, die oben genannt sind, suchte man zunächst die vorhandene preußische Bevölkerung selbsthaft zu machen; so wurden seit 1335 im Felde

Bertingen nicht weniger als 16 freie Preußenhöfe zu je 4 Hufen privilegiert, die zusammen das spätere Dorf Preußisch-Bertung (heute: Klein Bertung) ausmachen, das diesen Namen trägt im Gegensatz zu dem danebenliegenden Deutsch-Bertung (heute: Gr. Bertung), das bereits 1345 als deutsches Kirchdorf Bertingeshusen angesetzt worden ist. Nördlich davon hatte 1342 der Preuße Jomen ein kulmisches Dorf begründet, dessen ursprünglicher Name Wolfshain schon bald dem heutigen Jommendorf weichen mußte. In der Landschaft Gudikus entstanden zu derselben Zeit 4 Preußenhöfe zu je 5 Hufen; es ist das heutige Gottken, das in seinem Namen die Erinnerung an das eben genannte Feld Gudikus bis auf den heutigen Tag wach erhält. In der Nachbarschaft erwachsen bald nach 1340 die kulmischen Dörfer Stenkienen, Lauterwalde und Grünwalde. Doch auch hier konnten sich der zahlreichen altpreußischen Bevölkerung gegenüber die deutschen Namen nicht behaupten: aus Lauterwalde wurde Windtken, aus Grünwalde War-kallen. Unter diese preußischen Siedlungen schob sich dann bereits 1345 das deutsche Kirchdorf Hogenbuche, wie die Kolonie anfangs nach dem dichten Buchenwalde jener Gegend hieß, bis ihr Gründer Joneko von Bartelsdorf ihr den Namen Jonkendorf gab.

Der Hauptstrom deutscher Siedler aber drang von Guttstadt her nach Süden die Allee aufwärts: hier entstand 1337 Braunsvalde als erstes deutsches Kirchdorf zu kulmischem Recht und bald darauf das etwas östlich davon gelegene Kirchdorf Diwitten, dessen Gründer ein Friedrich von Guttstadt war. Die Lokatoren der ersten Stadt Wartenburg, die Deutschen Johannes und Petrus schufen am Wadangfluß in dem eben genannten Jahr Dorf und Mühle Wadang. An der von Guttstadt nach Wartenburg führenden Straße begründete das Kollegiatstift Guttstadt auf den 120 Hufen, die es 1344 vom ermländischen Bischof und Domkapitel zum Geschenk erhalten hatte⁴⁾, alsbald die deutschen Dörfer Sübenthal und Neu-Vierzighuben, und an der Straße von Seeburg her entstand 1343 das kulmische Gut Alt-Vierzighuben.

Alle diese Verschreibungen waren vom Bischof und Domkapitel bzw. ihren Vertretern gemeinsam ausgefertigt worden, da dies Gebiet damals noch gemeinsamer Besitz war. Erst im Herbst 1346 erfolgte die Teilung in der Weise, daß die Grenze von der Passarge aus nach Osten etwa der heutigen Grenze der Kreise Heilsberg und Allenstein entsprach, dann nach Ueberschreiten der Alle in ost-südöstlicher Richtung den Wadangsee durchschnitt und nördlich vom Serventsee die Bistumsgrenze erreichte. Der ganze Süden dieses Gebiets fiel dem Dom-

kapitel zu (es ist das spätere Kammeramt Allenstein), während der Nordosten dem Bischof verblieb (d. s. die nachmaligen bischöflichen Kammerämter Wartenburg und Seeburg).

Nach der Teilung setzte nun in beiden Gebieten eine außerordentlich lebhaftere Siedlungstätigkeit ein. Im bischöflichen Anteil entstanden zunächst in dem dichten Walde Wungeritten nördlich von Wartenburg an der Straße nach Guttstadt die Dörfer Ottendorf und Groß-Damerau sowie Tollak und Jadden, die beide ihre deutschen Namen Breitenfeld und Hohenfeld schon bald einbüßten — auch das wieder ein Zeichen für die Stärke der altpreußischen Bevölkerung. An der Straße nach Seeburg wurden die kulmischen Dörfer Derz, Lemkendorf und Kronau angesetzt, ferner die kulmischen Güter Wieps, Kirschdorf, Prohlen und Kollacken. Bischof Johannes Striprock (1355—1373) nahm auch bereits das Gebiet südlich von Wartenburg in Angriff, indem er hier zunächst die preußische Bevölkerung in einer Reihe von Gütern und Dörfern seßhaft machte. Sein Nachfolger, Bischof Heinrich Soerbom (1373—1401), hat dann die Besiedlung des Kammeramtes Wartenburg zu Ende geführt: in dem Gebiet östlich von Wartenburg verlieh er seinen Blutsverwandten Johannes Soerbom und Bartholomäus Kirschbom die Güter Ramsau und Schönfließ sowie Bartelsdorf und Kirschbaum, die bis an die Gestade des großen Dadaysees heranreichen. Im Süden von Wartenburg aber erreichte die Siedlungstätigkeit schon jetzt die Bistumsgrenze, indem hier 1392 das Preußengut Nerwigk angesetzt wurde. Damit war in dem bischöflichen Anteil des heutigen Landkreises Allenstein die Besiedlung schon vor 1400 im großen ganzen abgeschlossen.

Das östlich des mächtigen Dadaysees gelegene Gebiet, das später dem bischöflichen Kammeramt Seeburg angehörte und heute einen Teil des Kreises Röbel ausmacht, ist zuletzt in die Kolonisation einbezogen worden. Zwar finden wir an der Südspitze des eben genannten Sees schon 1346 ein Preußengut, das spätere Kattreinen; und bald darauf wurden etwas nördlich davon in Schalwin, dem heutigen Nassen, drei freie Preußenlehen vergeben. Aber erst Bischof Johannes Striprock hat am Nord- und Ostufer des Dadaysees mehrere Ortschaften neu begründet, die Preußengüter Kunzkeim, das kulmische Dorf Willms (ursprünglich Sillenbergh, dann Willemsdorf) und die adlig-kulmischen Güter Rothfließ und Rochlack (dieses bald adliges Gutsdorf). Und erst Bischof Heinrich Soerbom brachte hier nach einem vergeblichen Versuch mit der Gründung eines Kirchdorfs Reichenbach (1382, heute Ridbach)⁵⁾ die Kolonisation zum Abschluß mit der Anlage einer neuen Stadt, die im Schutze des 1389

zuerst genannten Wildhauses Bischofsburg entstand; 1395 erhielt diese jüngste Stadt des Ermlandes ihre Handfeste⁶⁾. In ihrer weiteren Umgebung werden damals die Güter Parleese und Sadel entstanden sein; die letztere Ortschaft ging später unter, ihr Name ist in der heutigen Forst Sadlowo erhalten geblieben. Auch die preußischen Bienendörfer Paudling und Neudims stammen bereits aus dieser Zeit. So hat die Siedlungstätigkeit auch im Osten des Dadaysees schon bald nach 1400 die Grenze des bischöflichen Gebietes erreicht.

Auch das ermländische Domkapitel ging nach der Landesteilung des Jahres 1346 mit aller Energie an die Kolonisation des ihm zugefallenen Teiles von Südermland heran. Deutlich spüren wir hier einen festen einheitlichen Plan. Des Kapitels erste Sorge war die Schaffung eines Mittelpunktes, von dem aus die Besiedlung geleitet und überwacht werden konnte. Anfangs scheint man die Gegend des heutigen Gr. Bertung zur Gründung einer Burg und Stadt in Aussicht genommen zu haben. Tatsächlich erhob sich in der Nähe dieses deutschen Kirchdorfes alsbald eine landesherrliche Burg und der Name des unweit davon gelegenen Gutes Alt-Allenstein erinnert noch heute daran, daß man hier ursprünglich die neu zu gründende Stadt anzulegen gedachte. Aber eine Nachprüfung an Ort und Stelle durch die Prälaten des Domkapitels veranlaßte die Abänderung des ursprünglichen Planes. Etwa eine Meile weiter nordwärts an einem Knie der Alle ward die neue Stadt Allenstein angelegt, deren Lokator Johannes von Leißn im Dorfe Layß bei Mehlsack das Schulzenamt besaß; am 31. Dezember 1348 wird die „neue Stadt“ zuerst erwähnt, und am 31. Oktober 1353 erhielt sie ihre Handfeste. Auf der trotzigen festen Burg aber nahm der Vogt des Domkapitels seinen Wohnsitz und bald auch der Kapitelsadministrator oder Landprobst (d. i. der von den Domherren aus ihrer Mitte auf je drei Jahre gewählte Verwalter des gesamten Kapitelsgebietes). Den ganzen Landstrich scheint man nach einem einheitlichen Plan in Unterabschnitte gegliedert zu haben; in jedem dieser Unterabschnitte schuf man nun ein deutsches Kirchdorf als Mittelpunkt, um den sich mehr oder weniger zahlreiche preußische Einzelgüter und Dörfer gruppierten. Außer den bereits erwähnten Kirchdörfern Groß-Bertung, Braunswalde, Diwitten und Jonkendorf sind hier als deutsche Gründungen in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts zu nennen: Schönbrück nördlich vom Wulpingsee, Alt-Schöneberg in der preußischen Landschaft Gudikus, Neu-Kockendorf im Nordwesten des Kammeramtes in der Nähe der Passarge und weiter südlich am Gilbingfluß Dietrichswalde. (Das nach dem Preußen Godeke genannte Göttkendorf nordwestlich

Allenstein ist erst später Kirchdorf geworden). In der gleichen Zeit zogen die deutschen Siedler von Allenstein aus auch schon in den Südosten des Gebietes; hier entstand 1352 das Kirchdorf Groß-Kleeberg; das dicht daneben liegende Klaukendorf erhielt im gleichen Jahre ein hochverdienter Stammpreuße, der Hofjunker des Bischofs Johannes Striprock, Nicolaus oder Klauko von Hohenberg. Und immer weiter griff die Kolonisation in den dichten Waldgürtel hinein; schon 1384 stieß man mit der Anlage des Kirchdorfs Groß-Purden weit nach dem Südosten vor und 1407 wurde jenseits des Serventsees im Walde Gillau mit der Gründung des gleichnamigen Dorfes die Grenze des Ermlandes erreicht — unweit von der Stelle, wo im bischöflichen Anteil 1392 Nerwigk angesetzt worden war. Daneben hatte man indessen auch den Süden des Kammeramtes nicht vernachlässigt; schon 1358 wurde an der Straße nach Hohenstein unfern der Bistumsgrenze das Kirchdorf Grieslienen dem Deutschen Johannes Kogeler verschrieben; der ursprünglich vorgesehene Name Wiesenthal vermochte sich wiederum nicht zu behaupten. Auf der Ostseite des großen Plautziger Sees begründete man 1407 das Preußendorf Plautzig, und ungefähr gleichzeitig entstand weiter südlich auf der schmalen Halbinsel zwischen dem kleinen und großen Plautziger See das Preußengut Kukerkeim, das heute Kucharzewo heißt. Schon vorher hatte man südlich des Lanskersees in der äußersten Südspitze des Ermlandes 1374 das preußische Bienendorf Sombien angesetzt. Auch über die große Ramucker Forst hinaus drang die Kolonisation bereits kurz nach 1400 bis hart an die Bistumsgrenze vor: Hier entstand das Kirchdorf Wuttrienen; zwei Preußen waren seine Lokatoren. Als es im Jahre 1412 seine Verschreibung erhielt, waren die bei Neugründungen üblichen Freijahre bereits bis auf vier verflossen.

Damit hatte die Besiedlung Südermlands ihren ersten Abschluß erreicht. In der kurzen Spanne von rund 60 Jahren war ein weites Gebiet der Kultur erschlossen worden, in der gleichen Zeit, in der im südlich gelegenen Ordensland die Kolonisation bis zur Linie Sensburg-Rhein ostwärts getragen worden war. Wenn wir nun einen Blick auf die Zusammensetzung der hier angesiedelten Bevölkerung werfen, so sehen wir, daß die Zahl der deutschen Einzöglinge nicht allzu groß gewesen ist; sie reichte eigentlich nur für die Städte Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg sowie für die zuerst gegründeten Kirchdörfer aus. Diese Kolonisten werden zum größten Teil der überschüssigen deutschen Bevölkerung des mittleren und nördlichen Ermlandes entstammt sein,

wie wir das z. B. von den Gründern der beiden zuerst genannten Städte wissen, den Brüdern Johannes und Heinrich von Leißn, die ihren Namen nach dem Dorfe Layß bei Mehlsack tragen. Der Wandertrieb der Vorfahren steckte diesen Menschen tief im Blut; ihre Väter hatten sich erst vor wenigen Jahrzehnten eine neue Heimat im rauhen Preußenlande geschaffen — und schon die folgende Generation zog von neuem hinaus, um den Urwald zu roden, um dem christlichen Glauben wie deutscher Sitte und deutscher Kultur in friedlicher Arbeit zum Siege zu verhelfen. Die große Masse der Bevölkerung Süderlands bestand aus Preußen, die in mehr als hundert Dörfern und Gütern dies wald- und seenreiche Gebiet bewohnten. Die Lücken, die die Eroberungskriege des 13. Jahrhunderts in ihren Reihen gerissen hatten, hatten sich in der langen Friedenszeit von mehr als 60 Jahren bis zum Beginn der Besiedlung dieses Landstrichs schon längst wieder geschlossen. Mit vollem Recht hat daher Geheimrat Röhrich die Zahl dieser Altpreußen im südlichen Ermland auf $\frac{3}{4}$ der Gesamtbevölkerung geschätzt. Daß das preußische Element stark überwog, zeigt auch das vergebliche Bestreben der Landesherrschaft, den Siedlungen deutsche Namen zu geben; in kurzer Zeit sind diese deutschen Bezeichnungen des öfteren, wie oben gezeigt ist, altpreußischen Namen gewichen. Von insgesamt 120 Ortschaftsnamen des Kreises Röbel sind 90, von 176 des Kreises Allenstein gar 132 preußisch. Nirgends aber finden wir in dieser Zeit der ersten Besiedlung geographische Bezeichnungen, also Namen für Ortschaften, Wälder, Seen oder Gewässer in slawischer, insbesondere in polnischer Sprache. Aus der ganzen Zeit bis 1410 ist uns im Ermland kein Pole als Lokator, d. h. Unternehmer bei der Anlage eines Dorfes oder als Besitzer eines Gutes unter den unzähligen deutschen und preußischen Namen der Gründungsprivilegien genannt. Nur sehr vereinzelt finden sich im ganzen Ermland Angehörige slawischer Stämme; 1306 siedelte sich ein Pole Nikolaus in der Heilsberger Gegend an, der als preußischer Dolmetscher, als Tolke im Dienste des ermländischen Bischofs gestanden zu haben scheint. Der Krug an der Passarmündung gehörte vor 1325 einem Polen Crisanus, kam aber in dem genannten Jahre in die Hand eines Deutschen. Und auch im südlichen Ermland finden sich nur gelegentlich slawische Volkssplitter. Da sind zunächst jene Ruthenen in der Nähe des heutigen Wartenburg und im Dorf Reußen südlich von Allenstein zu nennen, von denen schon oben die Rede war. Für das Jahr 1400 ist uns in Kl. Gemmern im Nordosten des Kreises Allenstein unweit der Passarge ein Andreas Polen bezeugt, dem das Domkapitel einige freigewordene Hufen verkaufte. Kurz vorher

im Jahre 1397 werden einige polnische Bienenwärter erwähnt, die im Dorfe Paudling (südlich von Bischofsburg) angesiedelt wurden. Und in der Handfeste für das Gut Schönfließ am großen Dadaysee vom Jahre 1393 hören wir, daß in der Nachbarschaft die Besitzungen eines Polen lagen. Wenn Wittschell in seiner Arbeit über „Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland“ außerdem noch das Vorhandensein von Polen in den südlich von Allenstein gelegenen Ortschaften Sombien, Kl. Purden und Reußen für das 14. Jahrhundert behauptet, so bieten die Urkunden jener Jahre, unsere einzige Quelle für diese Dinge, nicht den geringsten Anhalt dafür.

Das ist alles, was uns bis 1410 von slawischen Volkssplittern im Ermland genannt ist. Aber was wollen diese wenigen Ausnahmen bei der mit seltener Deutlichkeit offen vor uns liegenden Kolonisationsgeschichte des Ermlandes gegenüber der großen Masse der deutschen und preußischen Bevölkerung besagen, nicht viel mehr als etwa die Ansiedlung polnischer Fischer in Peyse am Frischen Haff an der Südküste des Samlandes oder die Ansetzung von 3 Litauern in der Seeburger Gegend in den Jahren 1307 und 1321! Das Ermland war, so kann man abschließend feststellen, bis zum Jahre 1410 nahezu ausnahmslos von einer deutsch-preußischen Mischbevölkerung bewohnt.

Lange Jahre der Ruhe und des Friedens hatten diese ungestörte Siedlungsarbeit ermöglicht und den Wohlstand des Landes gefördert. Mit dem Unglückstag von Tannenberg am 15. Juli 1410 änderte sich das für weite Teile des Preußenlandes. Schon 1410 drangen die Polen bis Allenstein vor und besetzten Burg und Stadt. Weit schlimmer aber hausten sie im Hochsommer des Jahres 1414, im sogenannten Hungerkrieg, im Ermlande, und besonders wurden damals die Kammerämter Allenstein und Wartenburg sowie das Gebiet um Bischofsburg schwer heimgesucht. Bischof und Domkapitel standen nun vor der schwierigen Aufgabe, diese Schäden wieder gutzumachen. Schwierig mochte diese Aufgabe vor allem deshalb sein, weil das Land selbst nicht mehr genügend Siedler zur Auffüllung der Lücken stellen konnte, während andererseits der Strom der Kolonisten aus dem deutschen Mutterland längst (etwa seit 1350) völlig versiegt war. So holte man jetzt Polen ins Land. 1426 wurde die Neubesiedlung von Ridbach bei Bischofsburg, dessen Anlage bisher nie Erfolg gehabt hatte, der Witwe eines Polen Johannes und ihren Söhnen Philipp und Bartholomäus übertragen — zum ersten Mal in der Kolonisationsgeschichte des Ermlandes haben wir hier polnische Lokatoren. Ein anderer Pole

Staschko wurde in demselben Dorf als Bienenwärter angesetzt. 1432 erscheint auch zum ersten Male in Allenstein ein Bürger Petrus Polen, wobei man es dahin gestellt sein lassen kann, ob es sich hier lediglich um einen Familiennamen handelt. Seit dem Jahre 1432 finden wir einen Geistlichen aus der Diözese Plotzk (in Masowien), Stanislaus Jakobi, als Notar im Dienste des Domkapitels. Das wird sich für die Unterhandlungen mit den neuen Ansiedlern, die also offenbar gleichfalls aus Masowien stammten, als notwendig herausgestellt haben, da die ermländischen Geistlichen die polnische Sprache nicht beherrschten. Dieses Eindringen slawischer Kolonisten ins Fürstbistum entspricht indessen durchaus der Lage im übrigen Südostpreußen, wo gleichfalls seit 1428 eine Einwanderung aus Masowien festzustellen ist. Immerhin kann es sich hier für den ganzen Bereich der Diözese Ermland nur um eine kleine Minderheit gehandelt haben, da die ermländische Kirchensynode von 1449 ihrer nicht Erwähnung tut, sondern nur Gläubige mit deutscher und preußischer Sprache kennt.

Der 13jährige Krieg des Preußischen Bundes gegen den Orden von 1454—66 und der sogenannte Pfaffenkrieg von 1478—79 haben dem gesamten Ermland schwersten Schaden gebracht; auch der Süden des Fürstbistums ward immer wieder mit Plünderung, Brand und Mord von Freund und Feind heimgesucht⁷⁾. Die folgenden vierzig Friedensjahre haben wohl manchen Schaden wieder gutgemacht, aber der Reiterkrieg von 1520—25 brachte von neuem schweres Unheil über das Land. Auf Grund von bisher nicht beachteten Quellen der Frauenburger Archive ist es möglich gewesen, die Größe dieser Schäden rein zahlenmäßig nachzuweisen (vgl. meinen Aufsatz über „Die Wiederbesiedlung des Ermlandes im 16. Jahrhundert“). Danach lag am Ende des Reiterkrieges, also etwa 1525 mindestens die Hälfte des gesamten Ermlandes wüst; etwas günstiger war der südliche Teil des Fürstbistums davon gekommen, wo die Zahl der verwüsteten Zinshufen in den Kammerämtern Allenstein und Wartenburg nur etwa ein Drittel, in der Bischofsburger Gegend dagegen rd. 40 % ausmachte. Besonders schwer war hier der nordöstliche Teil des heutigen Kreises Allenstein betroffen worden, wo von 24 Dörfern 16 völlig wüst lagen und 4 empfindlich gelitten hatten.

Mit beachtenswertem Eifer gingen die Landesherren des Ermlandes, die Bischöfe sowohl wie das Domkapitel, an die Heilung dieser gewaltigen Schäden heran, so daß hier in rund sechzig Jahren die Wiederbesiedlung des Landes nahezu völlig durchgeführt war; im Kammeramt Allenstein waren schon im Jahre 1568 keine wüsten Hufen mehr vor-

handen. Ja, im südlichen Ermland setzte schon bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Neugründung von Ortschaften ein, während in der Mitte und im Norden des Fürstbistums das Tempo der Wiederbesiedlung erheblich langsamer war und in dem Landstrich an der Haffküste einige Ortschaften sogar dauernd als Wüstungen liegen blieben. Freilich war auch im Süden des Ermlandes der Siedlungsraum schon während der Ordenszeit nahezu erschöpft; aber an den Rändern, vor allem an der Südostgrenze lagen noch größere Flächen der alten Wildnis mit dichtem Wald bedeckt da. Hier wurden nun auf neugewonnenem Rodeland nicht weniger als 5 Dörfer, 7 adlige Güter, 1 kulmisches Freigut, 4 Mühlen und 1 Kruggrundstück neu angelegt.

Einige Namen dieser Neugründungen seien hier angeführt: die Dörfer Przykop; Stentzelsdorf, das bald den heutigen Namen Stanislewo führte; Neu-Mertensdorf, das nach kurzer Zeit Marcinkowo heißt; Schönbruch, das zeitweilig Trzemzucha genannt wurde; die Güter Kromerowo (heute Krämersdorf) und Poludniewo (heute Paulsdorf) sowie das Mühlengrundstück Szawica. Das sind slawische Ortsnamen, die uns hier zum ersten Mal in der Kolonisationsgeschichte des Ermlandes begegnen und so schon rein äußerlich die Bewohner dieser neuen Ortschaften als Slawen kennzeichnen. Man kann daher auch umgekehrt den Satz prägen: wo sich im Ermland slawische Ortsnamen finden, stammen sie frühestens aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Nicht mehr vereinzelt wie noch in den Zeiten nach der Tannenberger Schlacht, sondern in größerer Zahl kamen damals slawische Siedler ins Land. Ueber die Stärke dieser slawischen Einwanderung habe ich früher einmal für einen Teil des südlichen Ermlandes genauere Feststellungen treffen können, für das domkapituläre Kammeramt Allenstein; dessen Verwalter, die sogenannten Kapitelsadministratoren — unter denen hier übrigens auch der berühmte Nikolaus Koppernikus genannt werden kann — trugen nämlich in einer besonderen „locatio mansorum“ sämtliche Veränderungen im Besitz der bäuerlichen Zinshufen ihres Gebietes ein, neben der Neubesetzung wüster Hufen also auch Verkäufe, Vererbungen, Entfernungen unfähiger Bauern u. a. m. Seit dem Jahre 1481 liegen uns nun diese Zinshufenregister vor und gestatten einen Einblick in die Zusammensetzung der dortigen Bauernbevölkerung. Bis zum Jahre 1497 finden sich rund 12% als Träger slawischer Namen, d. i. ein recht bescheidener Anteil, der das Bild der süd-ermländischen Bevölkerung nicht gerade wesentlich beeinflusst hat. Das

paßt zu der bemerkenswerten Tatsache, daß bei der Heilsberger Kirchensynode von 1497 wieder wie vor rd. 50 Jahren nur von deutschen und preußischen Gläubigen die Rede ist. Und das, trotzdem wir seit 1480 hier und da im südlichen Ermland (ähnlich im heutigen Masuren) Geistliche aus der masowischen Diözese Plotzk als Pfarrer tätig finden. Erst nach 1500 gewinnt die slawische Einwanderung an Umfang; die Berechnungen auf Grund der oben genannten locatio mansorum ergeben für das Jahrzehnt 1510—19 schon 23 % slawische Namen, mit 29 % im folgenden Jahrzehnt erreicht der slawische Anteil seinen Höhepunkt, um dann auf 26½ % bzw. 22 % in den beiden folgenden Jahrzehnten herunterzugehen. Zusammenfassend läßt sich also beim Kammeramt Allenstein für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts feststellen, daß etwa ein Viertel der gesamten Wiederbesiedlung von Slawen bestritten worden ist.

Und ähnliches wie hier bezl. der Bauerngrundstücke läßt sich auch für die Güter (adlig-kulmische sowohl wie Freigüter und auch Schulzengehöfte) des Allensteiner Gebiets feststellen, wenn freilich auch statistisches Material wie eben hinsichtlich der Bauern nicht zu erbringen ist. Schon bald nach dem Thorner Frieden (1466) sind auch in die Güter dieses Bezirkes fremdländische Einwanderer hineingekommen — für das benachbarte Osteroder Gebiet hat Fr. Gause dasselbe auf Grund des Gilgenburger Landschöppenbuch auch zahlenmäßig nachweisen können; — noch hundert Jahre später war die Erinnerung daran im Allensteiner Gebiet nicht erloschen. In einer Klage nämlich, die die kulmischen Gutsbesitzer wie auch die Schulzen des genannten Kammeramts zwischen 1570 und 1576 wegen der in diesem Bezirk bei Verkäufen von kulmischen Grundstücken üblichen Entrichtung des sogenannten Laudemiums vorbrachten, wurde darauf hingewiesen, daß das Domkapitel diese „Dezimation oder oflange“ erst eingeführt habe zu einer Zeit, vielleicht nach dem großen Kriege (d. i. der Krieg von 1454—66), als infolge der Verwüstung des Landes „Bauern, Polen und andere Fremdlinge oder Ausländer“ in dem Streben, „ein Freymann“ zu sein, sich um die Freigüter geradezu rissen und sich freiwillig zur Zahlung dieser Abgabe erboten hätten⁸⁾.

Für das benachbarte bischöfliche Gebiet aber, also für die Kammerämter Wartenburg, Seeburg und Röbel, stehen uns Angaben über bäuerliche Neusiedler leider nicht zur Verfügung; man wird aber auch hier die für Allenstein gewonnenen Zahlen wohl unbedenklich zugrunde legen dürfen, zumal uns hier wenigstens für die Neubesetzung wüstgewordener Güter eine Reihe von masowischen Käufern beglaubigt ist.

Solche aus Masowien stammenden Gutsbesitzer finden wir in Ottendorf und Wieps (nördlich von Wartenburg), in Sauerbaum, Bansen und Gr. Ottern im heutigen Kreis Rößel. Da diese Gutsbesitzer immer nur einen kleinen Teil ihrer Besitzungen selbst bewirtschafteten, werden auch sie aus ihrer Heimat, also aus Masowien Bauern hereingeholt haben, wie wir das übrigens auch sonst vereinzelt von adligen Gutsbesitzern im südlichen Ermland wissen.

Aus alledem ergibt sich: infolge der verheerenden Kriege des 15. Jahrhunderts war das Land nicht mehr imstande, aus eigener Kraft die entstandenen Lücken aufzufüllen. Das spricht beispielsweise Bischof Mauritius Ferber (1523—37) einmal (im Jahre 1527) offen aus, wenn er klagt, daß eins der vielen verwüsteten Dörfer „propter hominum raritatem“, also wegen des Mangels an Menschen mit Einheimischen nicht besetzt werden könne. Daher sah man sich genötigt, Ausländer herbeizuholen. Aus dem Nachbarland kamen diese Siedler, angelockt durch die billigen Grundstückspreise. Masowische Adlige, so schreibt der eben genannte Mauritius Ferber im Jahre 1533 seinem Domkapitel, kämen häufig zu ihm mit der Bitte, ihnen wüste Güter zu verkaufen. Vor allem waren es eben Masowier, die in allen Teilen des südlichen Erlandes anzutreffen sind. Daneben werden andere Einwanderer ausdrücklich als Polen bezeichnet, die man damals von den eben genannten Masowiern scharf unterschied, doch lassen sich beide Gruppen in keiner Weise örtlich trennen. Auch Angehörige anderer Volksstämme siedelten sich in dieser Zeit hier und da im südlichen Ermland an: vier Litauer und ein Ruthene sind uns genannt. Es ist ein etwas buntes Völkergemisch, das sich hier neu zusammenfand, an dem aber die Masowier zweifellos den Hauptanteil hatten.

Erst in diesen Zeiten der Wiederbesiedlung, hauptsächlich also in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt die Ueberfremdung des südlichen Erlandes, das bis 1500 im wesentlichen eine preußisch-deutsche Mischbevölkerung aufwies. Und mit dem Abschluß dieser Wiederbesiedlung hörte der slawische Zuzug keineswegs auf, sondern machte sich auch in den nach 1550 in Südermland neu gegründeten Ortschaften so stark bemerkbar, daß man hier sogar, wie ich oben gezeigt habe, slawische Ortsnamen wählte. Diese masowisch-slawische Einwanderung ins südliche Ermland hat durchaus ihre Parallele im herzoglichen Südostpreußen, wo sie ebenfalls seit 1526 einen so gewaltigen Aufschwung nahm, daß hier bald das masowische Element völlig überwog. Und wie diese slawischen Einwanderer als Dienende bis weit in den Norden des Herzogtums kamen, so können wir die gleiche

Beobachtung auch im Fürstbistum machen. Dort wurde polnischer Gottesdienst in Pr. Holland, Saalfeld, Zinten, Bartenstein, ja selbst in Insterburg notwendig, hier finden wir in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts polnische Kapellen oder polnischen Gottesdienst in Röbel, Heilsberg, Seeburg, Wormditt und Guttstadt.

In diesem Zusammenhang sei auch mit einem kurzen Wort auf die Zusammensetzung der ermländischen Geistlichkeit hingewiesen, wie sie sich auf Grund der ältesten Visitationsakten feststellen läßt⁹⁾. Die leider unvollständigen Aufzeichnungen über die älteste ermländische Kirchenvisitation vom Jahre 1565 nennen unter 38 Pfarrern nicht weniger als 10 aus der masowischen Diözese Plotzk, und ähnlich finden sich im Jahre 1581/82 — auch hier sind die Akten unvollständig — unter 35 Pfarrern 8 Masowier und jetzt zum ersten Mal auch ein aus Posen stammender Pole. Daher wird es nicht weiter wundernehmen, daß die Heilsberger Kirchensynode von 1565 sich zum ersten Mal auch mit den Gläubigen polnischer Sprache beschäftigt. Um so merkwürdiger allerdings ist die Tatsache, daß ihre Beschlüsse mit keinem Wort die Preußen erwähnen, die doch noch 1497 neben den deutschen Gläubigen genannt waren. So weit war also inzwischen das preußische Element zurückgegangen, sei es, daß die Preußen in den verheerenden Kriegen besonders stark gelitten hatten, wie dies auch Krollmann als einen der Gründe für die gleiche Erscheinung im herzoglichen Preußen angibt, oder sei es, daß sie durch ihre anderssprachigen Nachbarn bereits völlig oder nahezu völlig aufgesogen worden waren.

Das bisher von mir skizzierte Eindringen slawischer Elemente ins südliche Ermland betraf fast ausschließlich das flache Land. Ob und in welchem Umfange hier die Verheerungen, die die Schwedenkriege des 17. und 18. Jahrhunderts dem Ermland brachten, eine weitere Verschiebung in der Zusammensetzung der südermländischen Bevölkerung zugunsten des Slawentums bewirkten, bedarf noch einer eingehenden Untersuchung. Wie aber sah es in den Städten aus, die ja damals wie heute in der Regel ihre natürliche Ergänzung in der Zuwanderung vom flachen Lande ihrer Umgebung finden? Früher hatte man den Preußen bewußt jeden dauernden Aufenthalt in den Städten selbst als Dienende verwehrt. Wie war es aber nun mit den Polen? Gewiß wird man auch jetzt noch die von auswärts kommenden Polen als Ausländer angesehen und vom Bürgerrecht ausgeschlossen haben; aber die aus den ländlichen Ortschaften des Ermlandes zuziehenden Slawen konnte man doch nicht gut in derselben Weise behandeln. Welche Weiterungen sich aus dieser Gestaltung der Dinge ergaben, darüber

gewinnen wir ein anschauliches Bild aus einem neu aufgefundenen Originalbrief, den der Allensteiner Landpropst, Domherr Tiedemann Giese (ein Danziger Bürgermeistersohn, seit 1538 Bischof von Culm, 1549—50 Bischof von Ermland), am 13. Juli 1523 an das Frauenburger Domkapitel richtete. Aus diesem Schreiben, das wegen seines aufschlußreichen Inhalts in der Anlage vollständig abgedruckt wird, erfahren wir zunächst, daß bishernachuralter Gewohnheit kein Angehöriger der polnischen oder preußischen Nation in Allenstein (und ebenso natürlich auch in den anderen Städten des Ermlandes) je zum Bürgerrecht zugelassen worden war; und das, trotzdem das Fürstbistum doch bereits seit 1466, also seit fast sechzig Jahren unter der Schirmvogtei des Polenkönigs stand! Erst die gewaltigen Verheerungen des Reiterkrieges, die den Städten mit ihren leerstehenden Häusern kaum das Aussehen einer Stadt beließen, und der dadurch hervorgerufene außerordentliche Mangel an Menschen veranlaßten die Stadtobrigkeiten sowohl wie die Regenten des Landes von dem durch lange Jahre bewährten Grundsatz völkisch einheitlicher Zusammensetzung der Stadtbevölkerung abzugehen und nun auch anderssprachige Zuzüglinge in die Städte wie auch in die Gewerke der Handwerksmeister aufzunehmen; man legte dabei aber großen Wert darauf, daß solche geborenen Polen fließend deutsch sprachen, wie ein Fall aus dem Jahre 1522 beim Allensteiner Schuhmachergewerk zeigt. Doch bildete die Aufnahme von Polen in die Innungen zunächst noch eine seltene Ausnahme, da die Gewerke offenbar fürchteten, die Stadt selbst könne auf diese Weise polnisch und die Zünfte slawisch werden. Als daher im Jahre 1523 ein junger Mann aus Skaibotten (südöstlich von Allenstein) in dieser Stadt eine Bürgerstochter heiratete, daselbst das Bürgerrecht erhielt und sich nun um die Aufnahme ins Schuhmachergewerk bewarb, lehnte diese Innung — ihre Aeltermänner waren Schlesier, wie Gieses Brief zeigt — den Antrag ab, trotzdem der Bewerber sich während seiner Wanderschaft vielfach in den Städten Deutschlands aufgehalten hatte und so gut die deutsche Sprache beherrschte, als wenn er mitten in Deutschland geboren wäre. Die Meister beriefen sich vielmehr auf ihre Satzungen, und diese Willkür forderte von jedem neu aufzunehmenden Mitglied, daß er „deutsch und ehelich“ geboren sei; der junge Bewerber aber, so erklärten sie, stamme von polnischen Eltern ab. Alles gütliche Zureden des Landpropstes nutzte nichts, mochte er ihnen nun klar machen, daß Skaibotten in Preußen liege und ein deutsches Dorf sei, oder mochte er darauf hinweisen, daß sechs Schuhmacherwerkstätten leer ständen und die übrigen meist keine

Arbeit leisteten, so daß sich schon ein fühlbarer Mangel an Schuhzeug einstellte, oder mochte er ihnen schließlich vorstellen: es sei eigentlich doch ein unwürdiger Zustand, wenn jemand wie dieser Schuster aus Skaibotten wohl das Bürgerrecht erwerben und in den Rat der Stadt aufsteigen, ja sogar ins Domkapitel selbst Aufnahme finden, aber nicht Mitglied des Schuhmachergewerks werden könne. Auch die Drohung mit der Abänderung der Willkür nutzte nichts. Die ehrsamten Schuster bestanden auf dem Wortlaut des betreffenden Artikels ihrer Satzungen. Und der Landpropst wagte kein energisches Vorgehen, weil die Meister für ihre Weigerung den Schein des Rechtes hatten, sondern begnügte sich schließlich damit, das Domkapitel um besondere Verhaltensmaßregeln für diesen ungewöhnlichen Fall zu bitten. Gerade dies hartnäckige, fast starrköpfige Festhalten der Handwerksmeister an den Vorschriften ihrer alten Willkür zeigt uns aber, wie tief in den Bürgern der Ermländischen Städte durch die jahrhundertelange Gewohnheit die Vorstellung wurzelte, daß nur geborene Deutsche des Bürgerrechts und der Zugehörigkeit zu den Gewerken teilhaftig sein konnten. Wir kennen die Antwort des Domkapitels auf die Anfrage seines Landpropstes nicht, ein zwangsweises Vorgehen gegen die Schuhmacherzunft aber scheint mir so gut wie ausgeschlossen zu sein. Denn noch fast 150 Jahre später forderte die von demselben Domkapitel genehmigte Rolle des Allensteiner Tuchmachergewerks (vom Jahre 1671) für die Aufnahme neuer Mitglieder, daß sie deutsch und ehelich geboren sein müßten; das sind genau dieselben Worte, die die Aeltermänner der Schuhmacherinnung 1523 dem Landpropste Tiedemann Giese aus ihrer Willkür entgegengehalten hatten.

Jener Brief Gieses zeigt aber auch, daß seit der Beendigung des eigentlichen Reiterkrieges (etwa Sommer 1521) manche Polen infolge des Mangels an Menschen Aufnahme in die Städte gefunden haben; so griff das Polentum auch hier zwar langsam, aber allmählich immer weiter um sich. Am ehesten scheint sich das in Bischofsburg bemerkbar gemacht zu haben. Dafür haben wir ein zuverlässiges Zeugnis in der Darstellung der völkischen Verhältnisse des Ermlandes, wie sie 1583 der ermländische Bischof Martin Kromer (1579—89), der erste Nationalpole auf dem ermländischen Bischofsstuhl, gegeben hat. Die Hauptmasse der Einwohner, so schrieb er, sei deutsch und nur im Süden und Südosten wohnten Polen, und zwar zumeist auf dem Lande, in den Städten am meisten in Bischofsburg, das von den Polen „Biskupiec“ genannt werde. Schon 1583 hatte man also diesem deutschen Stadtnamen eine polnische Form gegeben. Auch die Ortsgeistlichen von Bischofsburg waren schon seit der Regierungszeit des Bischofs

Johannes Dantiskus (1537—1548) masowisch-polnischer Nationalität, wie die Visitationsberichte von 1565, 1597 und 1609 zeigen; selbst die Lehrer der Kirchschule waren hier teilweise Masowier¹⁰⁾. Daraus dürfte sich ergeben, daß etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht nur das ländliche Kirchspiel, sondern auch die städtische Bevölkerung dieser Pfarrei einen nicht unbedeutenden polnischen Einschlag aufwies.

Wesentlich widerstandsfähiger zeigte sich die Bürgerschaft Wartenburgs. Hier verlangte beispielsweise die Rolle des Schuhmachergewerks vom Jahre 1552 ausdrücklich: wer das Werk gewinnen wolle, müsse von deutscher Art geboren sein. Das ging, wenn man sich Gieses Auffassung in dem unten abgedruckten Brief zu eigen macht, nicht unwesentlich über die früher angeführten Forderungen der Allensteiner Handwerkerordnungen hinaus, indem hier nicht nur die Herkunft aus einer deutschen Gegend, sondern die Abstammung von deutschen Eltern nachgewiesen werden sollte. Für das Jahr 1579 erfahren wir weiterhin aus einem Steuerregister die Namen der damaligen Bürger Wartenburgs¹¹⁾. Da finden sich nun unter 137 Familien, die in der Stadt selbst und in den Vorstädten wohnten — nur die Instleute sind nicht mit Namen aufgeführt —, nur 4 polnische Namen, ein Zeichen dafür, daß damals die Bevölkerung dieser Stadt noch fast ausnahmslos rein deutschen Charakters war. Das beweist uns auch die Nationalität der Kirchenbeamten Wartenburgs; bis ins 17. Jahrhundert hinein waren sowohl die Pfarrer wie die Lehrer deutsche Ermländer; die Kapläne waren dagegen bald ermländisch-deutscher, bald polnischer bzw. masowischer Herkunft¹²⁾. Das erklärt sich aus der Rücksichtnahme auf die ländliche Bevölkerung des Kirchspiels und die unteren Schichten der städtischen Einwohnerschaft.

In Allenstein dagegen nahm die Zahl der Polen im Laufe des 16. Jahrhunderts stärker zu, so daß man 1565 eigens für den polnischen Gottesdienst einen aus Masowien stammenden Kaplan bestellte. Und ein paar Jahrzehnte später hatte sich die Zusammensetzung der Bevölkerung weiterhin zugunsten der Polen verschoben; das lehrt uns eine Äußerung des Allensteiner Erzpriesters aus dem Jahre 1599: er möchte wegen seiner Unkenntnis der polnischen Sprache diese Pfarrei nicht länger verwalten, weil in ihr viele Pfarrkinder polnisch sprächen — daran dürfte allerdings die ländliche Bevölkerung des Kirchspiels einen erheblichen Anteil gehabt haben. Andererseits waren die Lehrer der Allensteiner Pfarrschule, soweit ihre Namen und Herkunft bekannt sind, bis ins 18. Jahrhundert hinein ausnahmslos deutsch. Im Jahre 1723 aber sah sich der Rat dieser Stadt veranlaßt, vom damaligen Erzpriester Lorkowski die Anstellung eines deutschen Kaplans zu fordern; so weit



hatten sich also die Verhältnisse inzwischen gegenüber dem Jahre 1599 gewandelt. Doch nur in den niederen Volksschichten der Stadt scheint die polnische Sprache vorherrschend gewesen zu sein, nicht so in Handwerkerkreisen, wie die oben angeführte Willkür des Tuchmachergewerks von 1671 zeigt. Und im Rat der Stadt vollends behielt das deutsche Element immer die ausschlaggebende Mehrheit; gerade jene Forderung des Rates an Erzpriester Lorkowski vom Jahre 1723 beweist deutlich, daß die Oberschicht der Stadt auch damals noch deutsch sprach und deutsch dachte. Daraus erklärt es sich auch, daß im Jahre 1772 beim Uebergang des Ermlandes an das Königreich Preußen im Rat und in der Schöppenbank sowohl in Allenstein wie auch in Wartenburg das deutsche Element überwog und auch in Bischofsburg den Polen zahlenmäßig sehr nahe kam. Und auch für die ländlichen Ortschaften des südlichen Ermlandes nennen uns die Akten der Landesaufnahme, die 1772 von den ersten preußischen Beamten angefertigt wurden, wiederholt deutsche Namen, die sich trotz der polnischen Ueberfremdung durch die Jahrhunderte erhalten hatten und ihre Träger als Angehörige der deutschen Nation kennzeichnen.

Eine Frage bleibt noch zu beantworten. Wie oben gezeigt ist, nahm die Besiedlung des südlichen Ermlandes ungefähr den gleichen Verlauf wie im benachbarten Ordenslande, vollzog sich auch die Umschichtung der Bevölkerung nach 1414 hier wie dort durchaus in den gleichen Bahnen. Wie erklärt sich nun die heutige sprachliche Verschiedenheit in beiden Gebieten? Erst das Zeitalter der Gegenreformation hat wahrscheinlich diese Differenzierung begründet. Der nun einsetzende scharfe religiöse Gegensatz zwischen den lutherischen Masuren und ihren katholischen Nachbarn zerriß den Zusammenhang mit den Stammesgenossen sowohl im polnischen Herzogtum Masowien wie auch im Ermlande. Die Folge davon war, daß die Sprache der Masuren an der Weiterentwicklung des polnischen Idioms nicht teilnahm, sondern auf der mittelalterlichen Entwicklungsstufe stehen blieb. Anders im südlichen Ermland, dessen Landesherrn seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts selbst Polen waren. Seit Martin Kromers Regierungsantritt im Jahre 1579 saßen nämlich in ununterbrochener Reihe Angehörige der polnischen Nation auf dem ermländischen Bischofsstuhl bis 1795, und ebenso hatten im ermländischen Domkapitel seit der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert die Polen auch unter der Zahl der residierenden Domherrn durchaus das Uebergewicht. Die hohen Beamten aber und die adligen Gutsbesitzer, die im Gefolge jener Bischöfe und Domherrn ins Land kamen, sowie ihre Dienerschaft waren fast durchweg polnischer Na-

tionalität. So blieb die slawische Bevölkerung in Südermland ständig mit dem übrigen Polen in Verbindung, und ihre Sprache entwickelte sich in ähnlicher Weise wie dort, nur bildete sich hier eine vom Hochpolnischen abweichende Sondermundart heraus.

Das oben gekennzeichnete Eindringen des Polentums beschränkte sich indessen auf den Süden, also nur auf ein kleines Stück des Fürstbistums und hat dem gesamtdeutschen Charakter des Ermlandes kaum Abbruch zu tun vermocht. Dafür stehen uns ganz unverdächtige Zeugnisse zu Gebote in den Äußerungen, die einige der polnischen Bischöfe des Ermlandes im 17. und 18. Jahrhundert getan haben. Wie Bischof Szybkowski im Jahre 1640 erklärte, war damals das Deutsche die Muttersprache des ganzen Bistums. Bischof Wyzgza bezeichnete im Jahre 1664 das ermländische Volk als ein deutsches Kolonialvolk, das sich größtenteils der Gesetze und Einrichtungen, der Sitten und Sprache seiner Vorfahren bediene. Und ganz ähnlich bekundete noch 1701 Bischof Zaluski in einem amtlichen Bericht: fast die gesamte Bevölkerung seines Bistums sei in alten Zeiten durch die deutschen Bischöfe des Ermlandes aus den verschiedensten Gauen Deutschlands hierher verpflanzt worden und bewahre bis auf diesen Tag Sitten, Sprache und Einrichtungen ihrer Abstammung. Mit dem Uebergang des Ermlandes an das Königreich Preußen im Jahre 1772 hörte natürlich die bisherige Protektion der südermländischen Polen durch die durchaus polnisch gesinnte Landesherrschaft auf. Die dünne polnische Oberschicht verließ das Land oder starb aus; mit der Vernichtung der staatlichen Selbständigkeit des Königreichs Polen hörte ohnehin jeder Rückhalt auf. So ging die polnische Sprachgrenze, die sich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa südlich Guttstadt, Seeburg und Röbel feststellen läßt, allmählich wieder zurück, zuerst langsam, dann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer rascher und rascher; die Freizügigkeit, vor allem aber der Ausbau der Verkehrswege und die enge wirtschaftliche Verbundenheit mit dem übrigen Ostpreußen und dem ganzen Deutschen Reich wie überhaupt die Ueberlegenheit deutscher Kultur habe das bewirkt. Während die deutschsprechende Bevölkerung des Kreises Röbel im Jahre 1831 etwa 84 % ausmachte, stieg sie bis zum Jahre 1925 auf 93 %; dieser geringe Zahlenunterschied erklärt sich daraus, daß immer etwa $\frac{3}{4}$ dieses Kreises rein deutsch war und nur der Bischofsburger Winkel Polen in größerer Zahl aufwies und auch heute noch in etwa aufweist. Weit erheblicher ist dieser Unterschied im Kreise Allenstein. Im Jahre 1831 waren noch 84 % der Bevölkerung polnischsprechend, ihre Zahl ist im Jahre 1890 bereits auf 53 % gesunken, 1910 waren es

39 und 1925 nur noch 25 %. Und auch unter dieser recht beachtlichen Zahl der Ermländer mit polnischer Muttersprache fühlte sich die Mehrheit durchaus als loyale deutsche Staatsbürger. Bei der großen Abstimmung im Juli 1920 gaben im Landkreise Allenstein nur rund 13 % ihre Stimme für Polen ab, und seitdem ist noch bei jeder politischen Wahl die Zahl der polnischen Stimmen zurückgegangen.

Der Versailler Friedensvertrag hat auch das Ermland aus seiner stillen Verborgenheit für ein paar Monate in den Strudel des großen politischen Geschehens hineingerissen, indem er neben anderen Teilen des heutigen Ostpreußen auch diesem ehemaligen geistlichen Fürstentum die Entscheidung über seine fernere Zugehörigkeit zu Deutschland oder zu Polen in die Hand gab. Aber auch die dem Deutschen Reich bestimmt nicht wohlgesinnten Väter des Friedensdiktates von 1920 haben diese Volksabstimmung auf das südliche Ermland beschränkt. Und das mit vollem Recht, denn im nördlichen und mittleren Ermland hat es eine Nationalitätenfrage in unserm Sinne niemals gegeben. Auch unter der rund zweihundertjährigen Herrschaft polnischer Bischöfe und überwiegend polnischer Domherrn haben sich in diesen Teilen des Fürstbistums deutsche Sprache und deutsches Recht, deutsche Selbstverwaltung und deutsche Art nahezu unberührt erhalten. Der geschlossene deutsche Bauernstand und auf ihn gestützt das deutsche Bürgertum seiner Städte hat diesem Ländchen seine deutsche Nationalität durch die Jahrhunderte der Fremdherrschaft erhalten — ein glänzender Beweis für die urwüchsige Kraft dieses deutschen Volkstums, aber auch für die Stärke und Nachhaltigkeit des deutschen Kolonisationswerkes im Mittelalter.



Anmerkungen.

¹⁾ Ueber die Besiedlung Ostpreußens vergl. C. Krollmann, Zur Besiedlungsgeschichte und Nationalitätenmischung in den Komtureien Christburg, Osterode und Elbing (Zeitschr. des Westpr. Geschichtsvereins, Heft 64 — 1923 — S. 1—41) und: Die deutsche Besiedlung des Ordenslandes Preußen (in dieser Zeitschrift Bd. 29 — 1931 — S. 250 ff.); Fr. Gause, Polnische Einwanderung in die Komturei Osterode nach dem zweiten Thorner Frieden (Altpr. Forschungen 1924, Heft 2, S. 25 ff.; M. Rousselle, Die Besiedlung des Kreises Pr. Eylau in der Ordenszeit (ebenda 1926, Heft 2) und, Das Siedlungswerk des Deutschordens im Lande Gerdauen (ebenda 1929, S. 220 ff.); E. Schnippel, Siedlungsgeographie des Osterodischen Gebietes (ebenda 1928, Heft 1, S. 5 ff.); P. Siegmund, Deutsche Siedlungstätigkeit der samländischen Bischöfe und Domkapitel vornehmlich im 14. Jahrh. (ebenda S. 262 ff.); L. Wittschell, Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland (Hamburg 1926; vergl. dazu meine Rezension in Erml. Zeitschrift Bd. XXII, S. 521 ff.). — Ueber die Besiedlung des Ermlandes vergl. V. Röhrich, Die Kolonisation des Ermlandes (in Erml. Zeitschr. Bd. XII—XXII) und, Geschichte des Fürstbistums Ermland (Braunschweig 1925); H. Schmauch, Die Wiederbesiedlung des Ermlandes im 16. Jahrh. (Erml. Zeitschr. Bd. XXIII — 1929 — S. 537 ff.) und: Zur Frage der masurisch-polnischen Bevölkerung im südl. Ermland (ebenda S. 181 ff.); Fr. Buchholz, Ermländische Bevölkerungsfragen (Allenstein 1928).

²⁾ Als Quelle für die Siedlungsgeschichte des südlichen Ermlands, die Röhrich nur in ihren Anfängen behandelt (seine große Geschichte der „Kolonisation des Ermlandes“ reicht nur bis zum Jahre 1355), kommt vor allem der Codex Diplomaticus Warmiensis in Betracht, bis zum Jahre 1435 reichend in nahezu 4 Bänden.

³⁾ Vgl. Krollmann in ZWG. 64, S. 19. Diese Ruthenen dürften ihren Weg über Litauen genommen haben.

⁴⁾ Vgl. darüber jetzt die neuerschienene Königsberger Dissertation von Annaliese Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatkapitels von Guttstadt.

⁵⁾ Dieser Versuch ergibt sich aus einer undatierten, aber wohl ins Jahr 1382 zu setzenden Haufefeste (bisher nicht bekannt, in Abschrift des 15. Jahrhunderts auf Pergament im St. A. Königsberg, Schld. XXV Nr. 104 c), durch die Heinrich Soerbon einem Peter von Gayl (er stammte also offenbar aus dem bei Schönau nördl. von Mehlsack gelegenen Dorf gleichen Namens) 70 Hufen zur Anlage eines Kirchdorfes verlieh.

⁶⁾ Gedruckt in CDW. III Nr. 306 nach dem alten Privilegienbuch C Nr. 1 des Bisch. Arch. Frauenburg; das Original auf Pergament mit einigen nicht unerheblichen Abweichungen befindet sich im St.-A. Königsberg Schld. XXV Nr. 20 (Depositum der Stadt Bischofsburg).

⁷⁾ Ueber die Schäden, die das Allensteiner Gebiet z. B. im Sommer 1479 bereits nach Abschluß des Waffenstillstandes und des Friedens durch das feindliche Kriegsvolk erlitten hat, belehrt uns ein amtliches Schadenverzeichnis des

Domkapitels, das eben aufgefunden wurde; es enthält in der Hauptsache die Wegnahme von Pferden, Vieh, Getreide, Acker- und Hausgerät, Kleidungsstücken u. a. m.; nur in Jonkendorf waren 12 Bauerngehöfte samt Scheunen und Ställen (Schaden je 20 Mark, 60 Scheffel Roggen sind mit 5 Mark bewertet) und in Hochwaldo 5 Wohnhäuser abgebrannt. Der gesamte Schaden ist mit 2732 Mark berechnet (jetzt im Ordensbriefarchiv des St.-A. Königsberg zum Datum: nach 1479. August 18).

⁸⁾ Diese Eingabe der Gutsbesitzer des Allensteiner Gebiets, gedruckt bei H. Bonk, Urkundenbuch zur Geschichte Allensteins Teil I (Allenstein 1912) Nr. 138, leider mit mehreren falschen Lesungen, die oben z. T. berichtigt sind. Das undatierte Schreiben, das Bonk zwischen 1567 und 1576 ansetzt, kann erst nach dem 2. Juni 1570 abgefaßt sein, da wiederholt der Herr Koadjutar d. i. Martin Kromer genannt ist. — Ueber das Laudemium vgl. meinen Aufsatz über „Die Finanzwirtschaft der ermländischen Bischöfe im 16. Jahrhundert“ in *Altpr. Forschungen* 1931, S. 186 f. Der in der oben angeführten Eingabe behauptete Ursprung dieser Abgabe bedarf zunächst noch der Nachprüfung.

⁹⁾ Vgl. die von mir gegebene Zusammenstellung in *Erml. Zeitschr.* Bd. XXIII — 1929 — S. 841.

¹⁰⁾ Der Visitationsbericht des Jahres 1565 nennt als Pfarrer in Bischofsburg den aus der Diözese Plotzk stammenden siebenjährigen Adam Gratzky, der von Bischof Dantiskus geweiht und auf diese Pfarrei instituiert worden war (Bisch. Arch. Frauenburg Foliant B Nr. 3 fol. 38 ff.). Nach dem Visitationsbericht von Ende 1597 war hier der 43 Jahre alte Stanislaus de Siepre (Sieprze) seit 9 Jahren Pfarrer; er hatte in Posen und Wilna studiert und besaß einen Entlassungsbrief (dimissoriales) des Stanislaus Brzozowski, Kanzlers und Administrators von Plotzk; neben ihm wirkte als Kaplan der fünfzigjährige Jakobus de Krzywonoga maiori aus der Diözese Plotzk; ludirector (= Schulrektor) war der ebenso alte Jakobus Czochanowiensis, der also aus derselben Diözese stammte (ebenda Foliant B Nr. 4 fol. 99 f.). Im Jahre 1608 folgte dem oben genannten Stanislaus als Pfarrer der 39 Jahre alte Clemens Lutomiriensis ex tractu Sieradiensi, der vom Gnesener Weihbischof dio hl. Weihen erhalten hatte und noch 1623 sein Amt bekleidete. Ein Kaplan war bei der Visitation des Jahres 1609 nicht vorhanden; als ludirector wirkte damals Anton Bauch aus Allenstein; der Kantor Stanislaus Janowiensis war ein Masowier; der Organist Joachim Hinter stammte aus Tolkemit (ebenda Foliant B Nr. 5 fol. 116). Im Jahre 1623 war Georg Jendrzewski, der in Riga und Braunsberg studiert hatte, als Kaplan tätig; Organist war Andreas Hinz aus Mehlsack; Kantor war noch der 1609 genannte Stanislaus, und der Rektor war eben wegen Bigamie ausgewiesen worden (ebenda Foliant B Nr. 8 fol. 234 f.).

¹¹⁾ Von mir aufgefunden und veröffentlicht in der *Erml. Zeitschr.* Bd. XXIV — 1930 — S. 224 ff.

¹²⁾ Nach dem Visitationsbericht von 1565 wirkte damals in Wartenburg neben dem Pfarrer Simon Hempner, einem gebürtigen Ermländer, als Kaplan Thomas Zapliczky, der von dem Krakauer Weihbischof Spot geweiht war und in Wartenburg die Polen Beicht hörte (B Nr. 3 fol. 11 v u. 13). Seit 1593 war Thomas Markeim aus Bischofsstein Pfarrer in W., der auch noch bei der Visitation von 1609 diese Pfarrei innehatte. Als Kaplan wirkte 1598 Martin Grabowski aus der Diözese Plotzk (seit 2½ Jahren hier tätig), 1609 Petrus Radigk aus Wartenburg. Lehrer war 1598 Jakob Lichtenstein aus Allenstein, 1609 Christoph Tubal aus Wernegitten (bei Heilsberg). Als Glöckner und Küster wirkte 1598 bereits seit 30 Jahren ein aus

Cabienen (Kr. Rößel) gebürtiger Masowier, Martin Glaser mit Namen; 1609 hatte der aus Wartenburg stammende Gregor Göpke diese Stelle inne (B Nr. 4 fol. 113 ff.; B Nr. 5 fol. 128 f.). Der Visitationsbericht vom 11. Januar 1423 nennt folgende Kirchenbeamten in Wartenburg: Pfarrer Georg Guski aus Rößel (studiert in Olmütz und Wilna), Kaplan Heinrich Bucholtz aus Seeburg, Schulmeister und Organist Georg Weindt aus Wartenburg, Kantor Michael Bendun aus Heilsberg (alle drei in Braunsberg vorgebildet), Küster Gregor Leidinck aus Mehlsack (B Nr. 8 fol. 213 ff.).

Beilage.

1523. Juli 13. Allenstein.

Tiedemann Giese an das Domkapitel:

Venerabiles et prestantissimi domini maiores observandi, post sui commendationem. Adolescens, qui has reddet literas, artis sutorie ob probitatem et modestiam vulgo commendatus, virginem sibi huius loci civem despondit et a senatu civitate donatus, cum etiam sutorum sodalitium peteret, ab illis repulsus est negantibus eum fieri opificii sui municipem posse, quod ex Polonis parentibus genus ducat; habent enim in statutis suis articulum ita loquentem: Wer unser werg gewynnen wil, der sal uns einen briff brengen von seiner gebort, das er deutsch und eelich geboren ist. Cum igitur collaudatum hominem multi mihi commendassent, ne paterer eum civitate pelli, et si ipsius causam fortasse tueri veris rationibus potuissem, tamen, quoniam videbam tumultu magis quam ratione adversus eum rem geri, suadere sutoribus placide volebam: illum etsi Polonis parentibus tamen in Prussia et ditione venerabilis capituli ex villa proxima Scaibot natum atque sermone nihil ab eo, qui ex media Germania natus sit, differentem, in Germania etiam urbibus passim versatum ac minus de vena Polonica quam multi Slesite, qui illius opificii principes sunt, habentem non posse hoc nomine repellere, presertim indigenam notum et bonis moribus iuvenem, cum alioquin exteros et obscuros homines sine discrimine accipiant; villam Scaibot non Poloniam esse, sed Alemanam, si ipsum districtum in Alemania potius quam in Polonia statuimus; et cum statutum dicat „Deutsch und eelich geborn“, non ut in aliis quibusdam „Deutscher art geborn“, debere magis ad patriam quam ad parentes intelligentiam eius referri; porro cum populosa olim esset Prussia et convenarum colluvie omnia miscerentur, ita voluisse magistratus providere, ne ob linguarum morumque confusionem dissonantiam civitates haberent minusque firmitatis ordinibus reipublice esset, tunc his quoque statutis rationem suam stetisse, ut unius gentis formam civitas servaret; verum nunc ita deficientibus hominibus, ut vacuis domibus vix species urbibus remaneat, et ubi prius delectus civium habebatur, iam sibi non constet respublica, postulare rem rationibus longe diversis niti; atque ita nostro evo in Allensteyn, ubi longissima observantia nemo Polonice vel Prutenice lingue in ius civitatis (hoc est burgerrecht) admittebatur, mutato consilio multos esse tales receptos, quod iam sepe etiam in aliis opificiis atque in ipso sutorum ordine anno preterito usu venit nativo quodam Polono adscito hac ratione, quod linguam Alemanam calleret. Esse

igitur ius dominio dispensandi in eiusmodi rebus moderandique ea, que in publicum detrimentum cedere videntur; neque tamen sine iudicio delectuque personarum id futurum, quo verendum sit hanc civitatem Polonam fore aut officia Sclavonica; sed indignum esse hunc fieri sutorem non posse, qui civis esse possit atque ad magistratus honoresque publicos vocari, tum in canonicum atque adeo ipsius capituli gremium evehi, si in ceteris dignus habeatur; pretereā ex officinis sutorum sex vacare, earum, que locate sunt, plurimas sine exercitio iacere propter opus facientium raritatem, sepe etiam calciamentorum defectum esse; denique si qua in re derogari iuribus suis putarent illo recepto, me intercessore id facerent meoque rogatu, ne sponte discessum fecisse credi possint. His rationibus quamvis multi facile conquiescere viderentur, tamen hi maxime restiterunt, quos maxime omnium ignavos et stolidos esse constat, qui et ipsi huius factionis sunt moderatores, hoc fortasse molientes, ne ordini eorum accedat ipsis diligentior aut magis industrius aliquis. Cum igitur cerneam sine manifesta coercionē et iusta potestate subveniri a me homini non posse, presertim ubi illi quoque iuste recusationis speciem haberent per ipsa statuta ab administratore quondam domino Cristanno non quidem tradita aut confirmata, sed solummodo permissa, que multa etiam in offensionem dominii continent, volui, priusquam a me aliquid decerneretur, illum ad vestras dominationes remittere, quarum autoritate vel illorum pertinacia citius comprimi vel ego prestantius illis persuadere, quod capitulariter constitutum fuerit, possim. Quod si aliter in hoc negotio agendum vestre dominationes statuerint, id ad me perscribere dignentur, quibus ego et obtempero libenter et valetudinem felicem posco meque sedulo cupio esse commendatum. Ex Allensteyn die sancte Margarete 1523.

Original auf Papier mit Abdruck des briefschließenden Siegels — die Handschrift ist zweifellos die des Tiedemann Giese — in Rep. 128 zum Jahre 1523 des Domarchivs Frauenburg (früher St.-A. Kbg.).

